

Msgr. Dr. Peter Wolf

*„Werden Sie mehr und mehr heimisch vor dem Tabernakel und dem MTA-Bild. Dort finden Sie mich immer!“*

Predigt zum 20. Januar 2012  
Anbetungskirche Schönstatt

Den 20. Januar im Lebens unseres Vaters feiern wir dieses Jahr im Kontext des Jahres der Heiligtumsströmung. Ich habe deshalb vorgeschlagen, dass wir für unseren Gedenkgottesdienst die Votivmesse „Maria, Tempel des Herrn“ wählen. Es hat nämlich ganz alte biblische Wurzeln, dass wir Maria in einer inneren Beziehung zum heiligen Ort des Tempels sehen. Was in der Verkündigungsstunde an ihr geschehen ist, hat sich in der Geschichte des Volkes Israel mit der Bundeslade ereignet. Das Volk Israel durfte die Bundeslade erleben als Ort der Gegenwart und Anwesenheit Gottes. Die Wolke, die sie überschattete, ist im Ersten Buch der Könige Zeichen und Unterpfand für die Anwesenheit Gottes. Seit der Stunde der Verkündigung ist Maria heiliger Ort, wie die Bundeslade und wie der Tempel in Jerusalem, in den man die Lade gebracht hat. Nach den Aussagen des Lukasevangeliums wird Maria in der Stunde der Verkündigung von der Kraft des Höchsten überschattet. Bereits die Kirchenväter nennen Maria „Tempel Gottes“. Franziskus preist in einem wunderschönen Gebet die Gottesmutter als „sein Zelt“ und als „sein Palast“. Die Lauretaneische Litanei aus dem 12. Jahrhundert grüßt Maria als „Bundeslade Gottes“ und viele orthodoxe Ikonen der Verkündigung zeigen Maria bekleidet mit dem Tempelvorhang, der dort das Allerheiligste verhüllt und verbirgt.

Sie ist zum Heiligtum geworden, in dem der Herr präsent ist und auf dieser Erde ankommen will. Sie durfte Christus zur Welt bringen und den Hirten und Königen hinhalten. Beides tut sie bis heute. So haben wir Weihnachten gefeiert und unsere himmlische Mutter erlebt im Heiligtum, an unserer Krippe im Hausheiligtum und bei den „Zehn Minuten an der Krippe“ hier in der Anbetungskirche.

Mit dem diesjährigen Weihnachtsfest verband sich für unsere Marienschwestern – und nicht nur für sie – die dankbare Erinnerung an die Entstehung des Mariengartens an Weihnachten 1941 vor nun schon 70 Jahren. Es war seit 1926 das erste Weihnachtsfest, bei dem der Gründer der jungen Gemeinschaft fehlte. Damals hatte es Tränen und Enttäuschung gegeben, weil er nach der Christmette im Kapellchen

nach Engers abgereist war und die kleine Gemeinschaft allein zurückgelassen hatte. Unser Vater hat diese Reaktion nicht als kindisch abgetan, sondern in Zukunft hohen Wert darauf gelegt, Weihnachten als Familie mit ihnen zu feiern. Es war eine Freude für mich, in den letzten Wochen die Aufzeichnungen zu lesen, die von diesen Weihnachtsansprachen und Feiern der folgenden Jahre erhalten sind. Sie sind voller Leben, voller Zeichen eines familiären Miteinanders und gegenseitiger Wertschätzung. Da ist davon die Rede, wie man sich gegenseitig beschenkt und mit kleinen Bastelarbeiten eine Freude bereitet. Da findet man viele Hinweise, wie unser Vater und Gründer immer wieder gern ihre Einladung aufgreift, im Kapellchen die Mette zu feiern und mit den Schwestern Weihnachten zu feiern.

Immer neu kommt der Vergleich durch, dass unser kleines Kapellchen im Tal wie der Stall von Bethlehem sei, den er gern der neuen größeren, schöneren Kirche im Bundesheim vorzieht. Immer wieder versucht er, die Gottesmutter in ihrer Berufung und Sendung als diejenige darzustellen, die nicht nur damals im historischen Bethlehem Christus geboren hat, sondern auch hier und heute Christus neu zur Welt bringt. Der Gedanke der Bethlehem-Hore, die unser Vater später im KZ gedichtet hat, ist in diesen Ansprachen Ende der zwanziger Jahre voll präsent und lebendig. Das Heiligtum ist für ihn das Bethlehem, in dem Christus für unsere Zeit neu geboren wird. Wo immer Menschen sich der erzieherischen Wirksamkeit der Gottesmutter im Kapellchen öffnen, geschieht dieses Wunder der neuen Christusgeburt. Das ist die Grundüberzeugung unsers Vaters, die er immer wieder kundtut und in die Herzen einpflanzen will. Der Umbruch der Zeit ist für ihn so gewaltig und tiefgreifend, dass die Kirche diese Initiative eines neues „*Fiat*“ und eines erneuten „*Et Verbum caro factum est*“ braucht.

In seinen Ansprachen weckt der Gründer einen ernsten apostolischen Eifer, ein tiefgehendes Heiligkeitsstreben und eine große Opferbereitschaft für das Gnadenkapital des Kapellchens. Hier ist über Jahre hinweg alles gewachsen, was im Mariengarten und in der Gefolgschaftsströmung ausgeprägt wurde. Hier ist die familienhafte Werkstatt, wo um den Gründer und in liebender Abhängigkeit von ihm dieser Einsatz für Schönstatt und für das Heiligtum gewachsen ist. Es brauchte am Vorabend von Weihnachten 1941 nur noch den Funken des Christkindbriefes und der Vater richtet sich sofort auf und schreibt die Antwort. Dieser kindliche Brief und der Name der Schwester Mariengart sind für ihn die geöffnete Tür für das, was in der Welt des Mariengartens über Jahre und Jahrzehnte an innerer Verbundenheit zwischen Gründer und Gründung, zwischen Gärtner und Garten lebendig werden sollte.

Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung und solchen Einsatzes für Gründer und Gründung konnte Pater Kentenich die Situation Mitte Januar 1942, zum Transport nach Dachau verurteilt zu sein, als Wille Gottes annehmen und die Möglichkeit eines ärztlichen Gutachtens, daran vorbeizukommen, verstreichen lassen. Er schreibt an P. Menningen: *„Eben bei der heiligen Wandlung kommt mir der Antwort auf die gestern offengelassene Frage. Unsere Priester sollen Ernst machen mit Inscriptio und Blankovollmacht – besonders einige von den alten. Dann werde ich wieder frei. Die Antwort verstehe bitte aus dem Glauben an die Realität der Übernatur und an die Schicksalsverwobenheit der Glieder unserer Familie.“*

Unser Vater verlässt sich in dieser gefährlichen Situation völlig auf die Realität der göttlichen Initiative mit dem Kapellchen, auf die Realität des Liebesbündnisses, auf die Schicksalsverwobenheit der Familie als Realität der Gnade. Er weiß sich als Gründer zu diesem Schritt herausgefordert, um die Familie ganz in die Höhe zu ziehen in das Streben nach Blankovollmacht und Inscriptio, das in den Jahren davor zum Thema geworden war. Aus der Zeit, die unmittelbar dem Entstehen des Mariengartens und dem 20. Januar 1942 vorausgeht, stammt ein Wort unsers Vaters, das ich im Heiligtumsjahr besonders in Erinnerung rufen möchte.

Verkürzt zitieren wir es häufig in folgender Weise: *„Wer mich sucht, findet mich im Heiligtum“*. Ich hatte dieses Wort schon beim Sammeln der Texte für das Heiligtumsbuch gesucht, aber in dieser Form nicht gefunden. Eine Formulierung, die diesen Inhalt mit anderen Worten ausspricht, habe ich erst in der Vorbereitung auf diese Predigt und durch fremde Hilfe entdeckt. Sie steht als Einladung formuliert in einem Brieflein von Mitte November 1941 aus dem Koblenzer Karmel-Gefängnis: *„Werden Sie mehr und mehr heimisch vor dem Tabernakel und dem MTA-Bild. Dort finden Sie mich immer!“*

Mit dieser Einladung verweist uns unser Vater und Gründer auf die Herzmitte des Heiligtums. Dort ist er daheim. Dort hat er offensichtlich auch die vierwöchige Dunkelhaft durchgestanden, die gerade ein Monat zurückliegt, als er diese Zeilen schreibt. Mit diesem Wort unseres Vaters möchte ich Sie an diesem 20. Januar des Heiligtumsjahres einladen, dieses Jahr zu leben. So finden wir unseren Vater im Heiligtum, wo er uns ganz heimisch machen will und selber zutiefst zuhause ist.